

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 10 (1920)

**Heft:** 17

**Artikel:** San Remo

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635284>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Da ja, i löse so gärt, we du öppis erzellsch.“ I ha  
ds Fueßschämel gnoh u bi vor is zuehe ghodet.

„Wie soll i ächt afa, daß es guet chunnt? — Wohl,  
wo-n-i chly bi gsy, so wie du, si mer dert wit hinger em  
Wald i der Hubumatt gwohnt. Mir si üsere zwei Parteie  
gsy, wo im alte Hüsli Bhusig gha hei. Im Chäller nide  
het mi Aetti o gwobe u näbezuhe het Gläng Chriächti  
grächemacheret. Sie hei es Meiteli gha, Mejeli het es  
gheize, gar grüsli es zarts, bleichts u brings Chind isch es  
gsy. Aber de gar es liebs un abänglis u guetmüetigs.  
Mir si glych alt gsy u heiz so guet z'säme chönne, ja, i  
cha der nid säge, wie mir anangere ghanget si. Gäng  
z'säme gsy, z'säme z'Schuel, z'säme gsunge,  
z'säme Spil gmacht, z'säme gwärchel. All Sunndig si mer  
z'säme furt, öppen us d'Egg uehe zur großen Eiche ga über-  
luege, oder de düre Brangiswuhl düre zu Rüti Bethlin,  
wo o mit is d'Schuel g'gangen ischt, ga-n-es Büsschli mache.  
Dert hei mer de albe z'säme gliedet, daß nüt Schönerch  
isch gsy. Mejeli het drum es Stimmeli gha, wie ne Lerch het  
es chönne singe. D'Rüti Muerter het is doch vei mängen Ante-  
bod gmacht u de albe gseit: „Aber jez näht ihr mer no eis!“

Einisch a mene Sunndig seit Mejeli, mir wollen i  
d'Grabeweid hingere, es wollt is dert öppis zeige. Mir si  
abgshuehet. Dert bi mene große Hauftod steht es still,  
dütet us eine Bletterstod, so Schlüsselblätter si-n-es gsy, u  
seit: „Wüsset ihr, was das ischt?“

„He wildi Schlüsseli, was ächt ischt!“ „Aebe nid!  
das sige Oschterblümli. Großmüti ischt geschter da gsy  
u het mer dervo brichtet. Die müesse gäng a der Oschter-  
blüe u we sie's nid mache, so gäb es es schlächts Jahr,  
Chrantheite u Welt u weiß nid was alls. Aber we sie da  
sige, so heig d'Vichtere über die höse, feischtere Mächt  
gwunne. Wär drant sig u gang a däm Tag vo dene ga-  
reiche u nähm se zue-n-ihm i ds Bett, wärd ghy wider  
gsund, o we alle Dokterzüg nüt meh heig wölle nüze.“

„Eh, ischt das ächt wahr?“

„Natürlich, we's doch Großmüti seit. Das weiß alls  
u seit nie öppis, wo nid wahr ischt. — Wei mer de a der  
nächste Oschtere ga luege, ob sie blüeje?“ Mir hei's z'sämen  
abgmacht u si ume gäge hei zue.

Im Winter druf het Mejeli nümme chönne mit is  
z'Schuel do. Es het die fliegendi Gliderlucht gha u nümmen  
us em Bett use chönne. Es het grüsli glitte u gliedet vo  
Wuche zu Wuche. Wo du das wär verbi gsy, het's ih.n us  
em Härt afa fähle. Es het chuum no chönnen usha, isch  
mängisch ganz blaus worde u het Angscht übercho. Wie  
het mi das Mejeli tuuret. Ja, i hätt als häreggäh, wenn  
ihm hätt chönne hälse. Aber es ischt nüt gsy z'mache. All  
Tag bin i zue-n-ihm, ha's gstrychlet u tröschtet: „We de  
d'Oschterblümli chöme, de wirsch de wider gsund.“ „Gäll,  
d'ih chömet de mit mer i d'Grabeweid?“ — Es het d'Tagen  
abzellt bis zur Oschtere, het si glitte u gäng ghoffet. „We  
de Oschterblümli chöme, de wirde-n-i wider gsund.“

A däm Gedanke het es si fecht gha, wie ne Ertrinkende  
a mene Bütz Holz.

Es het afa hustagele. A der Sunnsite het's scho eberi  
Bläze gäh. Die erschte Schneeglöggli si bleich aho uehe-  
z'schlüse. Mejeli ischt ganz zwäggshosse, wo mer ihm ds  
erscht Büsscheli us ds Bett gleit hei.

„Iez geit's nümme lang, bis die angere chöme, nume  
no vierzähe Tag.“ Es het se-n-a sini bleiche Bäckleni drückt  
u sini Deugli hei afa lüüchte. Mir hei nümme chönne luege,  
süscht hätt es is de agmerkt, daß mir müesse priegge.

(Schluß folgt.)

## Die Frau im Sprichwort.

Betrachtung von Karl Erny.

Kein Volk hat einen größeren Schatz an Sprichwörtern  
als das deutsche. Sein Denken und Fühlen drückt es in

denselben kurz und bündig oft besser und treffender aus,  
als es Gelehrte in langen Abhandlungen vermögen. Be-  
dauerlich ist nur, daß die Kenntnis und der Gebrauch der  
Sprichwörter in der heutigen Zeit mehr und mehr schwinden.  
Die moderne Zeit in ihrem Haften und Tagen nach äußerem  
Erfolgen, nach blendendem Putschwerk hat den Sinn und das  
tiefe Gefühl fast ganz verloren. Ein berufener Erforscher  
hat den Sprichwörterschatz eines Volkes mit sicherem Blicke  
„Altes Gold“ genannt. Also der Wert ist geblieben, aber  
der Rauch der Kamine, der Staub und Flimmer der heu-  
tigen Tage haben den Glanz getrübt.

Beonders zahlreich und treffend sind die Sprichwörter  
über die Frau, ihre Art und ihr Wesen, wie sie ist und wie sie  
sein soll. Es hat einer gewagt, zu behaupten, daß es um  
Familie, Staat und Stadt bedeutend besser stehen würde,  
wenn die Frauen der alten Mahnung gedächten: „Eine  
Frau soll der Schnecken Art haben.“ Der bekannte Seba-  
stian Frank hat dies Sprichwort dahin erklärt, daß eine  
Frau stets Hausjorge tragen und allermeist daheim bleiben  
soll, sonst ergeht es ihr wie den Schnecken, die sterben und  
verderben, wenn sie die schützende Hülle ihres Hauses ver-  
lassen. Ein anderes Sprichwort sagt dasselbe: Eine Frau  
und der Ofen gehören ins Haus. Dagegen heißt es dann  
aber auch: Ist eine liebe Frau im Haus, so lacht die Freude  
zum Fenster hinaus. Und beim sorgsamen Walten einer  
Frauenhand geschieht auch dem Kranken nur Gutes und  
der größte Schmerz kann verstummen, denn es heißt: „Wo  
eine Frau ist, geschieht dem Kranken kein Wehe.“ Das  
Sprichwort hält den Frauen einen Spiegel vor, wenn es  
sagt: „Rein Kleid steht dem Weibe besser als Schweigen!“

Man möchte wünschen, daß diese Worte als Motto zu  
allen Einladungen zu Kaffee- und Teegeellschaften gedruckt  
würden. Wiediel Vergernis würde vermieden? Und wie-  
viel Kummer und Elend bliebe erspart, wenn die Pusch-  
süchtigen daran dächten, daß „eine Frau im Fürtuch es  
geschnünder fortträgt, als ein Mann es mit dem Wagen  
herführen kann!“ — das Geld nämlich gemeint. „Wenn die  
Armut einkehrt, fliegt die Liebe hinaus.“ „Wehe und drei-  
mal Wehe jeder bösen Frau, eine solche macht den Mann  
grau“, heißt es weiter. „Freundlichem Zuspruch folgt auch  
eine gute Frau gern“, sagt das Wort, aber „der Mann  
muß die Frau beim ersten Laib Brot ziehen“ und „sie vor  
der Hochzeit wenden, denn nachher ist es damit zu Enden.“  
Trotzdem muß mancher erkennen, daß „Freien und Baden  
nicht immer gerät.“

Das Sprichwort rät jeder Frau an, einen Witwer zu  
heiraten, nämlich: „Die erste Frau die Magd, die zweite  
die Herrin.“ Und der Mann soll immer daran denken,  
daß „Schönheit vergeht, doch Tugend besteht“. „Dass es  
leichter ist, einen Korb voll Flöhe als ein Mädchen zu  
hüten“, wird auch schon mancher erfahren haben. Und doch  
findet wohl jede einen Mann, denn „kein Topf ist so schief,  
es findet doch jeder seinen Deckel“. Sogar die vielgeschmähte  
Schwiegermutter findet Schutz, es heißt: „Eine alte Mutter  
im Haus, ist ein guter und fester Zaun drum.“

Lehren und bessern wollen die vielen Sprichwörter!  
Die Frau, die in den Spiegel dieser Worte schaut, wird  
leicht zu einer edlen, von der wir erfahren können, was  
sich schürt. Sie gehört zu denen, die wir ehren, weil sie  
uns „himmlische Rosen ins irdische Leben flechten“.

## San Remo.

An der milden Riviera, im schönen San Remo wollen  
die alliierten Führer ihre Arbeit forsetzen, die Friedens-  
verträge, die doch keine sind, verewigen, durch Beifügung  
des ungarischen und türkischen um zwei neue Papiere ver-  
mehren, die gesprungene Eintracht flicken und die noch schwie-  
benden Fragen im nahen Osten: Fiume und Konstantinopel  
u. erledigen. Eine außerordentlich wichtige Angelegenheit

wird zudem die Bündniswilligkeit der Mächte erproben: die russische. Daneben wird das deutsche Problem eine geringere Rolle spielen. England und Italien werden höchstens auf die Gefahr eines deutsch-russischen Bundes hinweisen, um die Franzosen ihren Plänen gefügig zu machen.

Nitti hat in San Remo die Vergnugungslust unter scharfe Polizeiauflaß stellen lassen, damit der Boischafterkonferenz nicht von vornherein das Odium des Wienerkongresses, der eine lustige Messe für die große und kleine Welt wurde, anhaftete. Es wäre auch von Herzen zu wünschen, die Arbeit der heutigen Staatsmänner möchte von größerem Verantwortungswillen getragen sein als das Machwerk der Kaiser und Könige von anno dazumal.

Vieles ist der Konferenz vorangegangen: Ministerbesuche in Civitavecchia, wo Nitti und Lloyd George sich trafen, ein Rendezvous zwischen Millerand und den beiden andern, Unterhandlungen in Belgrad, um die Teilnahme einer jugoslawischen Delegation zu sichern, in Budapest, um die Unterzeichnung des Friedens sicherzustellen, Vorbesprechungen mit deutschen Diplomaten, Fühlungnahme mit Soviethuiland, Versicherungen an die englischen Arbeitersührer.

Erstlich hat England die Führung. Es erlaubt einer Arbeiterdelegation auf 24. April die Ausreise nach Russland zum Studium der Sovieteinrichtungen. Es hat den schiffbrüchigen General Denitkin zur Demission veranlaßt, mit Frau und Kindern fühl in London empfangen, ihn durch General Wrangel ersezzen lassen und erst in den jüngsten Tagen von Moskau Amnestie für die „Freiwilligen“ und einen Waffenstillstand verlangt, dem wohl die Kapitulation auf dem Fuße folgen müßte. Es treibt ferner in dem ganzen Komplex von deutsch-französischen Differenzen auf Milde, zwingt freilich Frankreich nicht zur Räumung der Mainstädte, um an Deutschland selber einen Sturmbock gegen Frankreich zu haben, macht seinen Einfluß aber in allen Kommissionen geltend, hat das italienisch-österreichische Handelsabkommen begünstigt, die Abstimmungsresultate in Schleswig, die den größten Teil der Provinz für Deutschland retteten, in keiner Weise sabotiert und scheint auch fernerhin die nationalen Gefühle der Deutschen ebenso gut begreifen zu wollen wie diejenigen der Franzosen.

Auf Englands Einfluß ist die Beilegung der Unruhen in Oberschlesien zurückzuführen. Die Franzosen und Polen setzen alles daran, um dies Kohlengebiet dem Reiche abspenstig zu machen; sie unterstützen die klerikale und polnische Propaganda, suchen die Bevölkerung einzuschüchtern, arbeiten der deutschen Beeinflussung entgegen, prägen jetzt schon besondere Briefmarken für „Haute-Silésie“ und hoffen, mit offenem und verstecktem Terror ein anderes Abstimmungsresultat als in dem weniger wichtigen Schleswig zu erzielen. Kürsichtigkeit gab ihnen den Plan ein, die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung zum voraus zu sabotieren, die Mandate der Abgeordneten ungültig zu erklären und die Wirksamkeit des neuen Betriebsrätegesetzes zu sistieren. Die polnischen Gewerkschaften erklärten sich mit den deutschen solidarisch; sie werden in der Abstimmung mit den Deutschen gehen, um nicht von dem sozial fortschrittlichen Berlinerregime unter das reaktionäre der Herren Paderewski und Piłsudski zu kommen.

Streikunruhen gaben alsdann den Anlaß zu Ausschreitungen der alliierten Truppen. Die Tötung eines Gütervorstehers Blanev, der dem deutschen Nationalismus sehr gelegen starb, stöberte die Massen aus ihrem dumpfen Harren auf. Der Generalstreik drohte und ward teilweise zur Tat. Berlin meldete die Sammlung polnischer Heerhaufen jenseits der Grenze. Erst jetzt wirkte Englands Mähigung. Betriebsrätegesetz und Wahlrecht sind seither anerkannt und die Truppen vor Ausschreitungen scharf gewarnt worden.

Die polnischen Aspirationen liegen überhaupt nicht in Englands Plan. Es wird Moskau in die Hände arbeiten, um Weißrußland und Galizien so weit wie möglich von der Herrschaft Warschau zu befreien. Es wird den Plan der

polnischen Obermilitaristen, im befestigten Lager von Borsow den russischen Unterhändlern den Frieden zu dictieren, wie weiland Hoffmann in Brest-Litowsk, verhindern; denn ein kleines Polen schiebt sich besser in den Block der Balkanstaaten „von Kreta bis Lappland“ ein; England dient sich selber, indem es Russland dient; es wird die Polen in San Remo nicht hätscheln helfen.

Russland hat die Einladung, den Gegenrevolutionären einen annehmbaren Abgang zu gewähren, verstanden. Es antwortet, daß es annehme, die Verpflichtungen Englands gegenüber dem zaristischen Russland hätten mit der Niedergabe Denitkins aufgehört. Es sei eine Notwendigkeit, zwischen England und Russland Beziehungen anzuknüpfen. Es ist die Aufforderung, sich von der bisherigen Politik an der Seite Frankreichs loszusagen. England wird nicht erlangen, die russische Antwort in San Remo als wichtiges Argument für die Verständigung zu verwenden.

Von Englands Plänen zeugt das Telegramm aus Helsingfors, das nunmehr von der Presse verbreitet werden darf, um Soviethuiland reinzuwaschen und salonfähig zu machen. Es erzählt, in Moskau seien alle außerordentlichen Untersuchungskommissionen, sowie die revolutionären Kriegsgerichte abgeschafft worden. Man gibt also zu, daß der rote Terror immer mehr abgebaut wird und eine Entspannung der Parteigegenseite eingetreten ist. Das wird mithelfen, die Stimmung in Paris umzustürzen.

Freilich, Frankreichs Wunde ist die des Bankiers in Nöten. Die russischen Milliarden liegen den Politikern am Herzen; denn derjenige, der darauf ohne plausible Gründe zu verzichten wagt, wird in Volk und Parlament unverhüllt Gegner werden. Deshalb hat Millerand auch vor seiner Reise nach San Remo erklärt, die Anerkennung der Schulden sei die erste Bedingung, die Lenins Regierung anerkennen müsse, ehe von Beziehungen irgendwie die Rede sein könne. Welche Antwort Moskau auf diese französische Forderung geben wird, wie England sich dazu verhalten wird, das ist entscheidend. Moskau ist sehr im Vorteil. Die Notlage Westeuropas verlangt gebieterisch die Wiederaufnahme des Verkehrs, und zwar nicht um des französischen Goldes, sondern um des täglichen Brotes willen. Nun ist zwar klar, daß ein finanziell ruiniertes Frankreich schließlich auch kein Brot wird kaufen können; bevor man aber verhungert, beginnt man zu arbeiten oder nach andern Mitteln zu suchen und vergißt dabei das Warten auf die Goldmilliarden. Frankreichs Widerstand gegen den Frieden mit Russland hängt von seiner eigenen politischen und wirtschaftlichen Lage ab.

Einstweilen vertritt England noch allein die Friedens-tendenz. Die innere Zwietracht der Alliierten wird ihre Entschlukraft lähmten, wie in diesem, so auch in einem andern Problem. Die Furcht vor dem eigenen Bolschewismus, sprich der wirtschaftlichen Krisis, zwingt zur Annäherung an Lenin, den man doch im Herzen sehnlich tot wünscht. Die Furcht vor dem deutschen Bolschewismus läßt England eine starke Regierung der Demokratie wünschen; die Angst Frankreichs treibt die Demokratie in der reaktionären Richtung, so daß die westlichen Militärs Angst vor jeder Sorte deutscher Truppenformationen haben. Deshalb verlangte man die Auflösung der sogenannten „Einwohnerwehren“, trotzdem man genau weiß, daß die deutschen Bürgerparteien sie benötigen, um ihre Ordnung aufrecht zu erhalten.

San Remo hat sich mit der deutschen Antwort zu befassen: Die Alliierten seien von falschen Voraussetzungen geleitet; Deutschland werde zwar die Truppe „in ihrer jetzigen Form“ auflösen, aber in anderer Zusammensetzung beibehalten, als notwendiges Element der Ordnung.

Die Herren des Obersten Rates im schönen San Remo finden sicher einen Kompromiß, um die Deutschen vom Bolschewismus und sich selber von der Angst zu erretten, die als Folge des bösen Friedens auf ihnen lastet. -kh-